Von der Apostolatsgnade des Christen

Von Friedrich Wulf SJ, München

Es war im letzten Heft dieser Zeitschrift von der Parresia die Rede, von jener missionarischen Tugend, die dem Christen, vor allem dem Glaubensboten, dem Priester die Kraft und den Mut gibt, Gottes Wort, „ob gelegen oder ungelegen" (2 Tim 4, 2) zu verkünden, sich des Evangeliums nicht zu schämen (Röm 1, 16), Jesus vor den Menschen zu bekennen (Mt 10, 32). Und es wurde die Schwere dieser Tugend betont, die ihren Grund darin hat, daß die Botschaft der Offenbarung in eine unzugängliche, ja abweisende, feindselige Welt hineingesprochen werden muß und daß jedes menschliche Wort für die Verkündigung der göttlichen Geheimnisse unangemessen, nichtssagend zu sein scheint und die Gefahr mit sich bringt, das Unaussprechbare zu entweihen. Wenn aber die Parresia so schwer ist — und sie ist es, sofern sie wirklich eine Tugend meint und nicht bloß die Neigung zu Redseligkeit —, dann muß man sich einmal fragen, wie sie erworben und eingeübt werden kann. Und das um so mehr, als heute die allermeisten Christen in irgendeiner Form auf ‚Mission' sind, Zeugnis ablegen müssen in einer gleichgültigen oder fast ungläubigen Umgebung.

Es ist von vornherein klar, daß die Parresia, wie jede christliche Tugend, mehr von Gott gewirkt wird als vom Menschen. Ihr Erwerb und ihre Einübung geschehen also in der Hauptsache dadurch, daß sich der Christ für Gottes Gnadenwirken öffnet und bereit macht. Und da dieses gnadenhafte Wirken nicht mechanisch vor sich geht, sondern ein Handeln Gottes am personalen Menschen ist, also an dessen Einsicht und freie Entscheidung appelliert, darum gehört es zu den Grundpflichten eines Christen, der sich seines missionarischen Auftrags bewußt geworden ist, daß er sich in Gebet und Meditation mit dem vertraut macht, was der sich offenbarende Gott, was Christus, das WORT des Vaters, über die christliche Verkündigung und Zeugenschaft gesagt haben. Was uns heute, in der Stunde des Laienapostolates, not tut, ist eine Theologie der Verkündigung, aber nicht in einer theologischen Fachsprache, sondern in den Aussagen des Alten und Neuen Testamentes. Wer nicht aus ihr lebt, würde den Grundvorgang der christlichen Bezeugung verfehlen. Es ist etwas wesentlich anderes, sich als politischer Redner zu engagieren — obwohl das selbstverständlich auch unter den Auftrag zum Apostolat fallen kann — und das Evangelium zu verkünden, und zwar nicht so sehr wegen des so verschiedenen Gegenstandes der Rede, sondern weil hier und dort etwas Grundverschiedenes geschieht.

Ausgangspunkt aller christlichen Verkündigung ist die Sendung und Beauftragung durch Gott. Davon sprechen in fast immer gleichen Ausdrük-

ken die vielen Berufungsperikopen der beiden Testamente. „Ich sende dich zu den Israelssöhnen, den widerspenstigen ... du sollst zu ihnen reden" (Ez 2, 3). „Geh nur, wohin ich dich sende, verkünde, was ich dich heiße" (Jer 1, 7). „Geht hin und verkündet: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" (Mt 10, 7). „Geht hin in alle Welt und verkündet das Evangelium aller Kreatur" (Mk 16, 15). Damit ist ein Grundfaktum der christlichen Verkündigung genannt, von dem auch das Bewußtsein des Verkündigers entscheidend geprägt sein muß. Es braucht sich nicht notwendig um eine ausdrückliche und sichtbare Sendung durch die Kirche zu handeln; es braucht nicht einmal eine besondere innere Berufung vorzuliegen; schon die allgemeine Berufung zum Glauben, vor allem aber die Sakramente der Taufe und Firmung sind wesentlich auch Sendung und Weihe zum Apostolat.

Der Sendung entspricht das Gesandtsein. „Wie können sie denn verkünden, wenn sie nicht gesandt sind?" (Röm 10, 15). Wer gesandt ist, kommt nicht in eigenem Auftrag und in eigener Vollmacht, und auch das Wort, das er zu sprechen hat, kommt nicht aus Eigenem, sondern ist Botschaft eines anderen. Er muß darum mit allem Persönlichen, mit seinen eigenen Ideen und Wünschen, hinter dem Auftrag zurücktreten. Er darf der Botschaft nichts hinzufügen, noch etwas auslassen. Gehorsam, Gewissenhaftigkeit, Hingabe und Treue müssen ihn kennzeichnen, will er ein vollkommener Bote sein. Nirgendwo kommt das so rein zum Ausdruck wie in der christlichen Verkündigung. Alle Initiative geht hier von Gott aus. Wer sich aus mehr oder weniger natürlichem Aktionsdrang in eine missionarische Aufgabe hineindrängte, wer der Meinung wäre, er habe der Menschheit religiös etwas zu sagen und müsse darum das Wort ergreifen, wer sich aus Ehrgeiz oder einem anderen unlauteren Motiv hochspielte, um eine Aufgabe im kirchlichen Leben zu übernehmen, der wäre von vorneherein kein Verkündiger im christlichen Sinne, würde er auch noch so fromm oder theologisch gescheit reden und die Menschen beeindrucken.

Als der Herr zum erstenmal seine Jünger auf apostolische Fahrt aussandte (vgl. Mk 6, 7-13; Lk 10, 1-16), da verbot er Ihnen ausdrücklich, etwas mit auf den Weg zu nehmen. „Nehmt keinen Geldbeutel mit, keinen Ranzen und keine Schuhe (Lk) „und zieht nicht zwei Röcke an" (Mk). Als habe er ihnen auf eine sehr drastische Weise klar machen wollen, daß sie in Hinsicht auf seinen Auftrag nur mittellose Bettler wären, die zur Ausführung dieses Auftrages nichts aus Eigenem beitragen könnten. Die Unangemessenheit der natürlichen Talente, des menschlichen Vermögens dem Worte Gottes gegenüber kommt noch deutlicher in der zu verkündenden Botschaft selbst zum Ausdruck. Was sollen diese Jünger sagen? Eigentlich nur einen einzigen Satz: „Kehret um! Denn das Gottesreich ist nahe herbeigekommen". Das ist eine Aufforderung und eine Glaubensaussage, die weiter nicht begründet

werden sollen. Natürlich und obenhin gesehen, mutet das wie eine Naivität an. Man muß sich nur einmal ausdenken, wie die unbeholfenen Jünger, die meist des Wortes gar nicht mächtig waren, die Forderung nach Umkehr und die Botschaft vom nahegekommenen Gottesreich verkündet haben. Aber auch durch die eingehende Unterweisung, die Christus ihnen zuteil werden ließ, ja selbst durch die Geistsendung hat sich an dem Grundvorgang der evangelischen Verkündigung nichts geändert. Das Kerygma der Apostel nach dem Pfingstereignis weist dieselbe Struktur auf wie ihre ersten ‚Probepredigten'. Auch jetzt halten sie keine langen Reden, sie wollen nichts beweisen — es sei denn, sie zeigen, wie die Weissagungen der Propheten in Erfüllung gegangen sind —, nicht disputieren und streiten, sondern nur als Zeugen auftreten und Tatsachen verkünden, wie Herolde eines großen Herrn und Königs. Es sind mehr oder weniger immer die gleichen Sätze, die sie wiederholen: „Den ihr ans Kreuz geschlagen habt, den hat Gott auferweckt; dessen sind wir Zeugen. Darum kehret um, laßt euch taufen und werdet seine Jünger!" (vgl. Apg 2, 23-24; 3, 15; 4, 10; 10, 39-40; 13, 28-30).

Im Grunde ist das der Kern der christlichen Verkündigung bis heute. Wohl haben wir auch das Sittengesetz zu bewahren und zu erläutern, das Naturrecht zu begründen, müssen wir Apologetik treiben und die Vernünftigkeit des Glaubens dartun. Aber das eigentlich Entscheidende in der christlichen Verkündigung ist doch die Botschaft vom gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Herrn, dem Erlöser von Sünden und dem „Anführer des Lebens" (Apg 3, 15). Und diese Botschaft bleibt nicht nur das ewige Ärgernis, der Stein des Anstoßes in einer ungläubigen und widerspenstigen Welt. Zu ihrer Durchsetzung bringen wir wie die ersten Jünger nichts mit, sind wir von Natur aus völlig untauglich. Wir können sie darum nur wie diese laut ausrufen und glaubend bezeugen, nicht wissend, wohin unser Wort getragen wird und wie es ihm ergeht. Bisweilen mag es uns scheinen, als riefen wir in eine große Leere hinein, bisweilen auch, als sei eine undurchdringliche Wand vor uns aufgerichtet, die das Echo unserer Stimme zurückwirft. In solchen Stunden spüren wir die Schwere unseres missionarischen Auftrages. Wir dürfen ihr nicht zu entrinnen suchen, indem wir „in überredenden Weisheitsworten" (1 Kor 2, 4) sprechen, imponieren, überlegen und betont modern erscheinen wollen. Das alles käme einer Veruntreuung des Gotteswortes gleich.

Damit haben wir aber nur die eine, gleichsam negative Bedeutung des Begriffes der Sendung für die christliche Verkündigung dargelegt: Der Verkündiger des Evangeliums steht nicht in eigener Vollmacht vor den Menschen, er hat ihnen nichts Eigenes zu sagen, sondern untersteht dem ihm aufgetragenen Wort. Er muß daher wie der Herr selber sagen können: „Die Worte, die ich zu euch rede, sage ich nicht aus mir" (Joh 14, 10); „ich rede

vielmehr das, was mich der Vater gelehrt hat" (Joh 8, 28). Niemand könnte der Schwere dieses Auftrages nachkommen, wenn Gott selbst ihn nicht stützte. Und das ist die zweite Bedeutung der biblischen Sendung. Gott steht mit seiner ganzen Autorität hinter dem Verkündiger. „Wer euch hört", sagt Jesus, „der hört mich; und wer euch verwirft, der verwirft den, der mich gesandt hat" (Lk 10, 16). Wer davon wirklich durchdrungen wäre, bekäme ein neues Selbstbewußtsein, das nicht mehr auf natürlichen Talenten, auf Leistung und Anerkennung aufbaute, sondern auf der Autorität Gottes — dessen Wort erhielte eine Überzeugungskraft, die nicht mehr von dieser Welt wäre. Im Bewußtsein solcher Kraft konnte wohl Paulus sprechen, und wir müßten das Wort nachfühlen: „Apostel (d. i. Gesandter), nicht von Menschen, auch nicht durch Vermittlung eines Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten" (Gal 1, 1). „An Christi Statt sind wir Gesandte, so als wenn Gott durch uns den Ruf ergehen ließe. An Christi Statt bitten wir: Versöhnt euch mit Gott!" (2 Kor 5, 20).

Hinter diesem Sendungsbewußtsein steht ein gnadenhafter Vorgang. Gott selbst ist es, der im Apostel spricht. Schon zu den alttestamentlichen Propheten hatte Gott gesagt: „Ich lege meine Worte in deinen Mund" (Deut 18, 18; Jer 1, 9). Das dafür gebrauchte Bild macht das Ungeheure und Erregende dieses Vorgangs deutlich: Gott streckt seine Hand aus und berührt ihre Zunge (Is 6, 7; Jer 1, 9). Im Neuen Testament ist die Gnade des bezeugenden Gottes noch überfließender geworden. Jeder Christ ist im Grunde ein Prophet. Für jeden Getauften gilt darum: „Er macht die Tauben hören und die Stummen reden" (Mk 7, 35). Der eigentlich Redende und Bezeugende ist hier Christus oder auch der Heilige Geist. So wird z. B. von den Gläubigen, insbesondere von den neutestamentlichen Propheten gesagt, daß sie das Zeugnis Jesu haben (Geh Offb 12, 17; 19, 10). Das ist nicht nur das Zeugnis über Jesus, sondern das Zeugnis, mit dem Jesus selbst sich in ihnen bezeugt, und das sie nur weitergeben sollen. Jesus aber bezeugt sich im Herzen des Christen durch den Heiligen Geist: „Wenn der Beistand kommt, den ich vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er Zeugnis über mich ablegen. Auch ihr sollt Zeugnis ablegen, weil ihr von Anfang an bei mir gewesen seid" (Joh 15, 26-27).

Zu dem inneren Zeugnis des Heiligen Geistes tritt noch ein äußeres Zeugnis, durch das Christus dem Wort des neutestamentlichen Verkündigers eine über jedes menschliche Vermögen hinausgehende Wirksamkeit verleiht. Es sind die Zeichen und Wunder. So heißt es z. B. im Markusschluß: „Jene aber gingen hin, predigten überall und der Herr wirkte mit und bekräftigte das Wort durch die dabei geschehenden Zeichen" (Mk 16, 20). Ähnlich von der Predigt des Paulus und Barnabas: „Sie kündeten ohne Furcht, im

Vertrauen auf den Herrn, der für das Wort von seiner Gnade Zeugnis gab, indem er Zeichen und Wunder geschehen ließ" (Apg 14, 3). Man möchte einwenden, das seien Charismen, die den Aposteln, den großen Zeugen der apostolischen Zeit und einzelnen Heiligen verliehen worden seien, aber auf den gewöhnlichen Christen und Verkündiger keine Anwendung fänden. Aber damit würde man etwas Wesentliches in der christlichen Verkündigung unterschlagen. Welches waren denn die Vollmachten, die der Herr seinen Jüngern mitgab, als er sie zum erstenmal aussandte? „Er gab ihnen Gewalt über die unreinen Geister" (Mk 6, 7) und gebot ihnen „Betretet ihr ein Haus, so sagt zuerst: Friede diesem Hause! Und wenn darin ein Sohn des Friedens lebt, so wird euer Friede sich auf ihn niederlassen ... Betretet ihr eine Stadt und nimmt man euch auf ..., so heilt die Kranken!" (Lk 10, 5. 6. 8. 9). Sind das nicht die gleichen Vollmachten, die jedem verliehen werden, der Jesus vor den Menschen bekennt und in seinem Namen das Evangelium verkündet? Man braucht gar nicht erst an die eigentlich priesterlichen Vollmachten denken, an das, was durch die Sakramente der Buße und Krankenölung gewirkt wird. Schon wenn ein Christ die dämonische Atmosphäre seiner Umgebung überwindet, wenn er die vom Satan bewirkte Verschlossenheit eines einzelnen Menschen durchbricht, wenn er dadurch den Nächsten auf den Weg des Glaubens bringt, ihm zur Reue und zum Frieden des Herzens verhilft, dann ist immer der Herr am Werk, der das Bekenntnis und Zeugnis der Seinen durch Zeichen bekräftigt. Wer aber hätte das nicht schon erfahren, sofern er sich wirklich seiner apostolischen Sendung hingibt und ihr treu bleibt, sich der Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn zur Verfügung stellt?

Natürlich gesehen wird allerdings das Bekenntnis eines im Fleisch erschienenen und der Schwäche unterworfenen Gottes, die Verkündigung seines Rufes zur Umkehr, immer wieder schwer sein. Die Parresia: Mut, Furchtlosigkeit und Kraft zum Künden im Namen Jesu, zum apostolischen Tun wird nur im Glauben erfahren. Aber eben diese Glaubenserfahrung ist für den missionarischen Christen entscheidend. Ohne sie würde er entweder auf den eigenen Erfolg aus sein oder aber resignieren. Beides ist gerade in unseren Tagen in einer Weise und Häufigkeit zu beobachten, die zur Sorge Anlaß gibt. Da ist die Mahnung des Liebesjüngers angebracht: „Habt nicht die Welt lieb noch was in der Welt ist" (1 Joh 2, 15). Denn die Botschaft vom Kreuz ist bis zur Stunde den meisten ein Ärgernis und eine Torheit. Es ist aber ebenso angebracht, sich des Jubels der Jünger zu erinnern, als sie von ihrer ersten apostolischen Aussendung zurückkehrten und Jesus zuriefen: „Herr, auch die bösen Geister sind uns in deinem Namen untertan" (Lk 10, 17). Die Erfahrung von Sendung und Zeugenschaft sind die nie versiegende Quelle der Parresia.